

LECTIONES VENUSINAE.

Von

Herrn Oberbibliothekar Hofrath Fr. Jacobs.

Unter den Werken des Venusinischen Dichters dürfte nicht leicht eines seyn, das seiner Denkart mehr Ehre machte, als die an Mäcenäs gerichtete siebente Epistel des ersten Buches, in der er die eigenmächtige Verlängerung seines Urtheils entschuldigt, und sich auch für die Zukunft das Recht, nach seiner Weise zu leben, mit eben so vieler Freymüthigkeit als Anmuth ausbedingt.

In diesem schönen Briefe ist die Lesart an einer Stelle zweifelhaft; oder, wie wir eigentlich sagen sollten, das zweifelhafte ist von mehreren Herausgebern für unbezweifelt genommen worden. Die Betrachtung dieser Stelle (B. 29) soll uns hier beschäftigen. Vorher aber wollen wir einigen der vorangehenden Verse unsere Aufmerksamkeit widmen.

Horaz verdankte seinem reichen und edlen Freunde äußere Unabhängigkeit. Mit Verstand und Wahl hatte ihm Mäcenäs Geschenke gegeben, wie sie seinen Bedürfnissen angemessen waren. Dankbar erkennt der Dichter die Gunst; aber er will sie in dem Sinne genießen, in welchem sie ihm, wie er voraussetzen darf, durch die Großmuth des besonnenen, nur würdigen Klienten zugänglichen Freundes gewährt worden ist; frey und unabhängig; denn nur der freye Mann ist der Gunst eines Mäcenäs würdig.

Dieser Sinn liegt den, vielleicht absichtlich etwas dunkel gehaltenen Worten zum Grunde:

Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus:

Nec tamen ignorat quid distent aera lupinis.

Dignum praestabo me etiam pro laude merentis.

Der letzte dieser Verse wird in einer der neuesten Ausgaben auf folgende Weise erklärt: *ego quoque (pro laude merentis h. e. secundum, vel juxta laudem merentis) ut laus patroni de me bene merentis postulat, dignum me praestabo acceptis beneficiis, sive: ego quoque respondebo donis, quae ab insigni meo patrono accepi; größtentheils übereinstimmend mit dem Scholiasten des Cruquius: etiam pro tua laude, qui hoc mereris, laboro, ut dignum me praestem, non etiam pro ea laude, qua in me confers beneficia. Von welcher Erklärung der letztere Theil mir wenigstens überaus unklar scheint; der erstere aber dem Dichter selbst eine Unklarheit aufbürdet, deren er sich schwerlich schuldig gemacht haben kann. Weit richtiger Cruquius: pro laude merentis, nota tmesin: laude promerentis, ut ordo sit: dignum praestabo me laude promerentis, und mit ihm Dacier und andere. Daß aber unserm Dichter der Gebrauch der Tmesis nicht fremd war, zeigen die bekannten Stellen: circum me Satarejano vectari rura caballo (1. Sat. VI. 58.) Quo me cunquae rapit tempestas deferor hospes. (1. Ep. I. 15.) Noch könnte in unserer Stelle zweifelhaft scheinen, ob zu promerentis aus dem Zusammenhange laudem zu ergänzen sey, oder benefactis de me promerentis. Daß letztere scheint mir dem Zusammenhange der Gedanken allein angemessen: »Als ein weiser Mann, welcher sehr wohl Zahlpfennige von ächtem Gelde zu unterscheiden weiß, ertheilst du deine Gunst nur denen, die deines Beyfalls werth scheinen. So will ich mich denn auch des Beyfalls werth zeigen, dem ich deine Wohlthaten danke.«*

Bey den nächsten Versen, in denen der Dichter rasch zur Hauptsache fortreilt, denkt man leicht den Satz hinzu: Deine Absicht kann nicht gewesen seyn, mich zu einem unfreyen und ununterbrochenen Hofdienste an dich zu ketten; eine Art von Dienst, dem weder mein jetziges Alter, noch meine Gesinnung entspricht.

Nicht mein Alter :

Quod si me noles usquam discedere, reddes
 Forte latus, nigros angusta fronte capillos;
 Reddes dulce loqui; reddes ridere decorum, et
 Inter vina fugam Cinaræ moerere protervae*).

Nicht meine Gefinnungen :

- *) Dieses kleine Gemälde enthält einige Züge, die, von den neuern Auslegern wenigstens, nicht hinlänglich herausgehoben sind. Das forte latus ist wohl nicht allgemeine und unbestimmte Andeutung der Kräfte überhaupt (quia tam virium robur, quam earum defectus in lateribus praecipue sentitur) sondern ganz eigentlich Bezeichnung der gesunden Brust und des frischen Athems; wie so oft von dem Redner latera, mit vox verbunden, erwähnt werden. Cicero Verr. IV. 30. quae vox, quae latera quae vires hujus unius criminis querimoniam possint sustinere? Der dienstfertige Client, der H. nicht mehr seyn kann, noch will, bedurfte in der weitläufigen Sieben-Hügel-Stadt auch eines guten Athems, um immer zur rechten Zeit bey der Hand zu seyn, und die Stunde der Aufwartung nicht zu veräumen; wie wir denn unsern Dichter in früherer Zeit mit unaufhaltsamer Eile zu seinem Gönner gehen sehn, verfolgt von den Verwünschungen der Menge, die er durchbricht: tu pulses omne quod obstat, ad Maecenatem memori si mente recurras. (II. Serm. 6, 30). — Die nächsten Worte: nigros angusta fronte capillos sagen wohl noch etwas mehr als daß die vormalß schwarzen Haare grau werden (albescere): sie sieden auß, und die schmale Stirn erweiterte sich zur Glaze. Lambinud hat dieß nicht übersehn: frons calvitio dilatatur. Gerade so ist auch das dulce loqui, das ridere decorum, nicht ein Zug des mit sich und seiner vormaligen Liebenswürdigkeit cozzettirenden Dichters, sondern ebenfals ein Mittel, auf die anmuthigste Weise, die Gebrechen des Alters durch den (entflohenen) Liebreiz der Jugend anzudeuten, und, (was Juvenal X. 198. ff. nicht scheut) das widrige Bild eines zahnlosen Mundes zu umgehen. — Bey der Erklärung der Worte: inter vina fugam Cinaræ moerere protervae, ist Wieland, wie bey solchen

Ich kenne keinen Genuß ohne Freyheit und Unabhängigkeit; keinen Besitz, welcher er auch seyn mag, den ich nicht aufzuopfern bereit wäre, wenn es der Erhaltung jener unschätzbaren Güter gilt.

Diesen Gedanken edler Freysinnigkeit spricht der Dichter in einer Aesopischen Fabel aus. Diese Fabel ist alt; und dieses Alter, so wie die Allgemeinheit der Lehre, die aus ihr hervorgeht, beunimmt der Erklärung des Dichters ihre Herbigkeit *).

Fortes per angustam tenuis nitidula rimam
 Repserat in cumeram frumenti; pastaque rursus
 Ire foras pleno tendebat corpore frustra:
 Cui mustela procul, si vis, ait, effugere istinc,
 Macra cavum repetes arctum, quem macra subisti.
 Hac ego si compellor imagine, cuncta resigno.

Die Anwendung ist klar: wo der Genuß eines Besitzes und der Genuß der Freyheit einander entgegenstehen, muß der Besitz aufgegeben werden, wenn die Freyheit erhalten werden soll; ein Opfer, bei dem ein weiser Mann sich nicht lange bedenken wird, **).

Veranlassungen oft, übermäßig sinnreich. Man muß ohne Zweifel an eine Scene denken, wie die bey dem Theokrit XIV. Idyll. 35. geschilderte, nur minder gewaltsam. So nimmt es auch Döring: Fortasse Cinara quum aliquando post amatorium, ut videtur, altercationem fugisset Horatium, hac fuga ejus animum opleverat moerore — aber mit einem Zusatz, dem wir unsere Beystimmung nicht geben: quem ille ne inter pocula quidem dissimulare potuit; indem wir überzeugt sind, daß H. fugam inter vina, nicht aber moerere inter vina verbunden gedacht hat.

*) Ervutus hat diese Absicht recht gut bemerkt: Apologus Aesopicus, sagt er, facetissimus, ad praecedentium (richtiger noch subsequentium) verborum libertatem leniendam.

**) Einer der neuesten Commentatoren hat, nach meiner Uebersetzung

Wir haben für's Erste in dieser Fabel die Lesart *nitedulam* beybehalten, die wir statt *valpeculam* in den neuesten Ausgaben finden, zum Theil sogar ohne Erwähnung der alten Lesart, die also ohne Zweifel, nach Bentley's Entdeckung

gung, die Absicht und Anwendung der eingeschalteten Fabel nicht in dem Sinne des Dichters aufgefaßt, indem er an dem zufälligen Bilde des Einschleichens (*repserat*) haftet, was hier ohne alle Beziehung auf den Dichter steht. Der Zusammenhang der Gedanken wird dort auf folgende Weise angegeben: *non sum homo, qui apud te, Maecenas, pasci ac pinguescere volui; non in domum tuam, ut nitedula in cumeram frumenti irrepsi; nam si comparor cum nitedula in fabulis, qui unice spectaverim hoc, ut apud te pinguescerem, omnia a te accepta reddere paratus sum.* Und dann weiter hin: *Si ad me transfertur haec fabula, quasi ego quoque hoc consilio, ut muneribus a te accipiendis fruere, in tuam, Maecenas, amicitiam adrepserim, cuncta resigno.* Sollte Horaz sich wohl je so erniedrigt haben, anzunehmen, daß Mäcen, der ihn seinen Freund nannte, von ihm habe glauben können, er habe sich aus reinem Eigennutze und mit der Gesinnung eines Parasiten in seine Freundschaft einzuschleichen gesucht? Unmöglich! keinem edlen Manne darf man einen solchen Verdacht zutrauen, und kein edler Mann wird sich gegen einen solchen Verdacht anders als durch Verachtung rechtfertigen. Gleichwohl soll H. diese Rechtfertigung noch bestimmter in folgenden Versen ausgesprochen haben:

Nec somnum plebis laudo satur altitium, nec

Otia divitiis Arabum liberrima laudo.

wobey folgende Erklärung gegeben wird: *quemadmodum autem ego non is sum, qui post coenam plebis more somno et inertia indulgere cupiam, ita illud otium, ubi libere mihi vivere et studiis meis vacare possum, summis quibusque divitiis praefero.* *Horatius igitur Maecenati se neutiquam lautioris vitae causa ejus amicitiam petiisse, satis aperte dicit.* Ich gestehe, in diesen Versen durchaus nicht zu finden, was zu der aufgestellten Behauptung berechtigen könnte. *Somnus plebis* ist ohne

trog alles Widerspruches sämmtlicher Handschriften, für völlig antiquirt gehalten wurde.

Dennoch möchte die Sache noch immer der Prüfung unterliegen. Höchst sinnreich allerdings ist die Verbesserung des Englischen Aristarch's; so sinnreich, daß man sie für zuverlässig halten zu können wünscht, und lieber, wenn es nöthig wäre *), neue Gründe zu ihrer Unterstützung aussuchen, als

Zweifel der tiefe und gesunde Schlaf des gemeinen Mannes, der sich mit geringer und magerer Kost begnügen muß, dafür aber auch nicht an Unerdaulichkeit leidet, wie der Reiche, dem die fetten Schüssel'n (die *altilia*) den Schlaf rauben; der dann in seiner nächtlichen Quälerey den gemeinen Mann um die Wohlthat des gesunden Schlafes beneidet und deshalb glücklich preist (laudat), aber ohne die Kraft zu haben, ihm in seiner Lebensart nachzuahmen. Es ist also auch hier wiederum ein Gesensatz, wie in der Fabel, und so wie die Worte: *nec Otia divitiis Arabum liberissima muto*, den Entschluß des Dichters, daß *cuncta resigno*, mit dem stärksten Ausdrucke wiederholen; so sollen die vorhergehenden: *nec somnum plebis laudo satur altilium* — die Consequenz in seiner Gesinnung durch ein allgemeines verständliches Beispiel der gewöhnlichsten Inconsequenz in's Licht stellen. Wir würden also den Zusammenhang der Gedanken auf folgende Weise fassen: *si, ut nitedula, in libertatem me vindicare non potero, nisi accepta reddidero; non haesitabo equidem, eam bonis anteponere; non, quod multi faciunt, votis quidem ea quae prosunt appetens, factis autem obfutura secutus, sed libertatis tantopere cupidus, ut nec splendidissimas divitias prae ea accipere velim.*

*) In der That scheint Bentlei alle innern Gründe gegen die alte Lesart, und für seine Verbesserung erschöpft zu haben. Die Anmerkung, in welcher dieses geschieht, ist wohl eine von denen, welche Keiz im Sinne hatte, wenn er sagte: »es käme ihm ein wahres Zittern an, wenn er da, wo sein Gefühl der Dialectik Bentlei's widerstrebte, dessen Gründen bessere entgegengesetzene wollte.« S. Wolf's Litterar. Anal. I. p. 33. not. 39. Selbst Cunningham, der ihm sonst überall entgegentritt, hat

den Glauben daran wankend machen möchte. Gleichwohl wäre es möglich, daß sie eine Verbesserung des Dichters, nicht aber seiner Abschreiber wäre.

Gegen das, was Ventlei über die Erfindung der Fabel, über die Verletzung der Wahrscheinlichkeit in mehr als einem Punkte, und den geringen Erfolg der doppelten, von Dacier versuchten Aushülfe *) sagt, ist wenig oder nichts einzuwenden. Auch ist es offenbar, daß die Ungehörigkeit der Erfindung durch die Verwandlung des Fuchses in eine Maus größtentheils **) gehoben wird. Und daß es wirklich eine

sich hier der siegreichen Gewalt Ventlei'scher Dialectik unterworfen, und ohne Widerspruch nitedula in seinen Text gesetzt; um Sanadon's nicht zu erwähnen, welcher derselben Verbesserung unbedingten Beyfall ertheilt.

*) Diesen Gelehrten, dessen glänzende Seite kritischer Scharfsinn nicht war, hatten Ventlei's Gründe nicht von seiner Meinung abbringen können. In den nachträglichen Anmerkungen, die sich in der Ausgabe v. 1735 (Amsterdam) finden, unternimmt er es, seine unhaltbare Conjectur *cameram frumenti* zu vertheidigen, und zugleich den Fuchs in seinem Besitz zu erhalten. Das was er in Rücksicht auf den letztern Umstand vorbringt, ist, als Nothhülfe der Verzweiflung, dem scharfen Angriff des Engländers gegenüber, merkwürdig genug: *Mais, dit-on, pourquoi Horace dit-il du renard ce qu'Ésope a dit du rat? Je réponds que les poètes ont la liberté de changer les personnages des fables. C'est en vertu de ce privilège qu'Horace a pu dire du renard ce qu'Ésope avoit dit du rat.* Die Stelle des Kirchenvaters, von welcher Ventlei einen so schönen Gebrauch machte, verdankte Dacier höchst wahrscheinlich dem gelehrten Commentar des Dominicaners Henricus van Grave zu den Briefen des S. Hieronymus, wo die horazischen Verse mit den angeführten Worten verglichen sind. (S. Hieronymi Opp. Colon. Agr. 1616. Vol. I. p. 121.)

**) Größtentheils, sage ich. Denn will man die auf solche Weise verbesserte Erfindung der Fabel mit Ventlei'scher Spigi

äsofische Fabel gab, in welcher die Rolle, die beyrn Horaz der Fuchs gespielt haben soll, der Maus zugetheilt war, erhellt aus einer, schon von Dacier benutzten Stelle des Kirvaters Hieronymus, welcher an die Salvina (Epist. IX. Tom I. p. 23. H.) schreibt: *Didicimus quomodo camelus introire possit per foramen acus. — Docet et Aesopi fabula, plenum muris ventrem per angustum foramen egredi non posse.*

Schade nur, daß diesem Zeugnisse für die Existenz einer äsofischen Fabel dieses Inhaltes ein anderes gleichzeiti-

findigkeit untersuchen, so kann man immer noch folgendes einwenden: Die Maus kriecht durch einen schmalen Riß in ein Fruchtbehältniß, in *cumeram frumenti*, d. h. in *vas ingens vimineum*, in quo frumenta conduntur. In diesem Behältnisse hat sie sich bey reichlicher Nahrung so wohl befunden, daß sie durch den vorigen Eingang nicht wieder zurück kann. Und warum nicht? Konnte sie nicht mit der ihrer Gattung eigenthümlichen Geduld die Keiser zernagen, aus denen das Behältniß geflochten war, und so die Oeffnung erweitern? Doch ich erinnere mich, daß *cumera* auch ein irdnes Gefäß gewesen seyn soll. Wenn auch. Sollte die Maus, die sich durch Balken, Lehm und Kalk zu arbeiten weiß, nicht auch den Riß eines irdnen Gefäßes mit ihren Zähnen erweitern können? Cicero würde hieran kaum gezeifelt haben, da er (Or. pro P. Sextio c. 33.) schrieb: *quoniam id etiam fatum civitatis fuit, ut illa ex vepreculis extracta nitedula rempublicam conaretur arrodere.* Und noch weniger diejenigen unter den Alten, die von metallfressenden Mäusen erzählen, wie Theophrast, Plinius, Melian u. a. Erzählt nicht Claus Vorricius (Dissert. Academ. T. II. p. 76), daß sich in seinem Vaterlande die Mäuse jährlich durch die bleyerne Röhren in den Häusern durcharbeiten? Aber wie viele äsofische Fabeln, wird man sagen, möchten eine solche Prüfung vertragen? Allerdings nicht sehr viele. Aber eben deshalb — doch wir wollen in den Anmerkungen dem nicht vorgreifen, was wir im Texte zu sagen gedenken.

ges entgegensteht, welches nicht wie jenes auf eine solche irgendwo vorhandene Dichtung im Allgemeinen deutet, sondern ganz bestimmt ein beym Horaz befindliches Zweygespräch zwischen dem Fuchs und dem Wiesel kennt. Denn so schreibt Augustinus (contra mendac. ad Consent. cap. 28. Opp. T. VI. p. 340. ed. Antverp. 1701) ut apud Horatium mus loquitur muri, et mustela vulpeculae. Daß aber in diesen Worten nichts anders als die Fabel II. Serm. 6. 79. und die unsrige verstanden werden könne, versteht sich von selbst. An einen Schreibfehler zu denken wird niemanden einfallen, um so weniger, da Isidorus (gest. 636) in Origg. I. 39. wahrscheinlich aus derselben Quelle schreibt: Ad mores spectat fabula, ut apud Horatium mus loquitur muri, mustela vulpeculae.

Also für die Lesart vulpeculae stehen, außer den sämtlichen Handschriften, zwey Zeugnisse, die an Alter alle Handschriften weit übertreffen!

Und wer möchte denn dafür stehn, daß Hieronymus — dessen Worte Bentley, und Sanadon mit ihm, für so entscheidend halten — an unsre Stelle gedacht habe? oder, wenn er daran gedacht hätte, was konnte ihn abhalten, statt muris ventrem, nitelae oder nitedulae ventrem zu schreiben, wenn er dieses Wort beym Horaz gefunden hatte? War nitedula vielleicht ein Wort, das in seinen Vortrag nicht paßte? ein fremdartiges, etwa nur der Poesie eigenthümliches Wort? Nichts weniger. Arnobius bedient sich seiner in einer Stelle, die man in Bentley's Anmerkung findet, als einer ganz gewöhnlichen Benennung neben Mücken, Motten, Kornwürmern, Wanzen und ähnlichen Thieren, von denen der fromme Mann bezweifelt, ob sie auch Werke der göttlichen Allmacht wären *).

*) S. Elmenhorst. Obs. ad Arnob. adv. Gent. II. p. 75. (93.) wo einige Stellen der Grammatiker über nitedula angeführt wer-

Und wie sonderbar, daß dieses gar nicht so unbekanntes Wort in den zahllosen Handschriften des Benusianischen Dichters von allen Abschreibern getilgt worden; daß sich in keiner einzigen eine geringe, wenn auch noch so entstellte Spur der Maus erhalten, daß sich, aller Naturkunde zum Troß, der Korn fressende Fuchs in alle eingeschlichen haben soll? Und wenn Ventket es unbegreiflich findet, daß weder Horaz, noch einer der Freunde, denen er seine Gedichte mittheilte, gewußt habe, daß Füchse kein Korn fressen, und fressen können; sollen wir uns nicht auch ein wenig wundern, daß die Abschreiber, aus gleicher Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit, den *πρωταγωνιστής* der Handlung, den Horaz so treffend gewählt haben soll, mit einem andern unpassenden vertauscht hätten?

Und noch sonderbarer, daß dieselbe Geschichte, nur mit Ausnahme der naturhistorischen Ungehörigkeit, überall von dem Fuchse erzählt wird. Auf sie spielt, als auf eine bekannte Sache, Dio Chrysostomus an, indem er bey einem Streite mit den Bürgern von Prusa (Orat. XLVII. p. 252.) mit Weggang droht: » denn nicht, wie der Fuchs,

den. Daß dieses Thier bey den Griechen *δενδροβάτης* geheißen, wie Jemand geglaubt hat, ist wohl ein Irrthum, indem *δενδροβάτης* schwerlich etwas anderes als ein Beywort war. Ein anderer, vielleicht noch größerer Irrthum ist es, wenn Papias in seinem Vocabulario oder Vocabulista schreibt, *nitedula*, animal fulgens instar ignis, exiguus mus, quod graece *lamparis* dicitur. Offenbar eine Vermischung der verschiedenartigsten Dinge, indem unter *nitedula*, nach der Ableitung von *nitere* ein glänzendes Thier gesucht wurde, ein Feuer- oder Johanniswürmchen, was mit *nitedula*, von *niti* abgeleitet, und dem *exiguus mus* durchaus in keiner Beziehung stehen kann. Daß aber das, was Papias *lamparis* nennt, nichts anderes ist, als *λαμπουρίς* (was nur beym Aeschylus für *άλώπηξ* vorkam. S. Photii Lex.) oder *λαμπυρίς*, leidet wohl keinen Zweifel.

sagt er, der, nachdem er das Fleisch aufgefressen hatte, nicht wieder aus dem Baume heraus konnte *), weil er sich zu sehr angefüllt hatte, fällt es mir schwer wieder hinauszugehn; denn ich bin hier weit magrer geworden, als da ich hereinkam.« Die Art, wie hier der Fabel Erwähnung geschieht, gibt zu erkennen, daß sie alt genug sey, damit der Redener die Bekanntschaft seiner Zuhörer mit ihr voraussetzen könne. In der That fand sie sich auch beym Babrius, wie aus einer Anführung beym Suidas erhellt; und kam aus diesem in die profaischen Fabelsammlungen, in denen wir sie jetzt lesen **).

Sollen wir nun glauben, daß die Abschreiber, wenn sie die Maus im Texte fanden, wie sie Hieronymus in derselben Fabel irgendwo wirklich fand, mit vollem Bewußtseyn einer zweyten, ihnen vielleicht geläufigern Tradition zu Liebe, und ohne alle Rücksicht auf die Verschiedenheit der übrigen Umstände, den Fuchs an ihre Stelle gesetzt haben? und dann, im Vertrauen auf diesen unkritischen Glauben, jener so

*) Meiske erinnerte sich hier der horazischen Stelle, nicht aber der Ventsleischen Anmerkung und Verbesserung. Nachdem er seine Verwunderung über das ungewöhnliche Futter ausgesprochen hat, setzt er hinzu, er begreife eben nicht besser, was der Fuchs in dem hohlen Baume gesucht habe; und verfällt in der Eile auf den höchst sonderbaren Gedanken, *quod* möchte wohl hier die *Mäusefalle* seyn; setzt aber gleich hinzu: *at ne sic quidem satis capio*. Hätte der gelehrte Mann an die Fabel bey Hauptmann Nr. 158 gedacht, so würden seine Bedenklichkeiten sich sogleich auf die leichteste Weise gelöst haben: Ein hungriger Fuchs, heißt es hier, sah in der Höhlung eines Baumess Brod und Fleisch, das einige Hirten zurückgelassen hatten; kroch hinein u. s. w. Beym Babrius war es ein zerrißener Kaugen voll Brod und Fleisch. S. Suidas in *ἑρωταίων*. T. II. p. 266.

***) Revelet Nr. 161. Furia 12. Schneider Safo 24. p. 14. u. a.

allgemeinen Ueberlieferung, dem Zeugnisse der Handschriften, des Augustinus und Isidorus zum Troß, die Hauptrolle der Handlung wieder ohne Umstände an die Maus zurückzuführen?

Aber der Fuchs im Getraidekorb? Der Fuchs, der sich mit Getraide vollstopft *), ist und bleibt eine historische Kezerey, eine Ungereimtheit.

Allerdings! aber nicht jede Ungereimtheit in einem alten Schriftsteller ist eine Sünde seiner Abschreiber.

Der Vers: *parturiunt montes, nascetur ridiculus mus* — ist in jedermanns Munde, und die Fabel, auf die er anspielt, war wohl drey Jahrhunderte älter als Horaz. Es ist und bleibt aber ziemlich ungereimt, sich einen Berg freißend zu denken, und eine Maus, die aus ihm hervorkömmt, für die Frucht seiner Geburtsoth anzusehn. Und nun gar, wie bey unserm Dichter, mehrere Berge, die zusammen in Kindes-

*) Nach *Wentke* ist *pleno corpore* von *pleno ventre* verschieden, und bedeutet einen wohlgenährten, feisten Leib; was denn natürlich einen längern Aufenthalt in dem Fruchtkorb voraussetzen, und die Unwahrscheinlichkeit der Geschichte noch erhöhen würde. *Sana don* stimmt ihm bey, indem er den Gegensatz von *tenuis* und *macra* geltend macht. Die Nothwendigkeit dieser Erklärung leuchtet mir nicht ein. Die Magerkeit des Thieres war nothwendig, um sein Eindringen durch den engen Spalt möglich zu machen; nachdem es sich gierig vollgefressen hat, kann es nicht zurück. *Pleno ventre*, sagt *Hieronymus*; *ἔξοικωθεισα τὴν γαστέρα* der prosaische Fabulist bey *Hauptm.*, *Revelet*, *Furia* und *Schneider*; *διὰ τὸ ἐμπλησθῆναι*, *Dio Chrysoströmus*. Daß aber *corpus* auf diese Weise gebraucht werden könne, leidet keinen Zweifel. Unserm *pleno corpore* entspricht *corpus onustum hesternis vitiiis (cibis)* *II. Serna. 2. 77.* und *irriguum mero sub noctem corpus* *II. Serna. 1. 9.* so wie auch *b. Lucret. 1. 526. corpus plenum dem inani* und *vacuo* entgegensteht.

nöthigen sind, um Eine Maus zur Welt zu bringen! Und doch wer denkt an den physischen Zusammenhang, wenn er sich an dem hyperbolischen Gegensatz, und dem treffenden Bilde einer lächerlichen Täuschung ergötzt?

Man kann mir einwenden, daß dieser Fall etwas verschieden ist; und wir geben es zu. Weniger verschieden ist folgender Fall: Der Löwe ladet in hinterlistiger Absicht den Stier auf ein von ihm geschlachtetes Schaf ein. Der Stier kommt und erblickt in der Wohnung des Löwen eine große Zurüstung von Kesseln, Bratspießen und dergleichen, woraus er abnimmt, daß es hier nicht auf die Zurichtung eines Schafes, sondern eines größern Thiers, daß es auf ihn abgesehen sey. — Hier haben wir also statt des kornfressenden Fuchses einen fleischfressenden Stier, der auf Einer Linie mit den Pferden des Diomedes und ähnlichen Prodigien der alten Mythologie steht; und als Zugabe einen Löwen, der dem wilden Geschmack an rohem Fleische entsagt, und sich zu der milden Kost civilisirter Völker gewendet hat. — Eben so finden wir beym Phädrus einen andern Löwen, welcher, seltsam genug! die Kuh, die Ziege und das Schaf zu Jagdgefährten nimmt; einen Hirsch mit ihnen erbeutet, und sich dann dieser Beute allein bemächtigt; wobey wiederum vorausgesetzt wird, daß, bey gerechter Theilung, die Kuh, die Ziege und das Schaf den Hirsch gemeinschaftlich mit dem Löwen aufgezehrt haben würden. — Ist wohl das hungrige Wiesel, das in der Werkstatt des Schmidts so lange an der Feile leckt, bis die ganze Zunge verlohren ist *), weniger ungereimt, als der Fuchs, der seinen Hunger mit Getraide stillt? oder die Eichelfressenden Schafe, die mit den Eicheln auch das Gewand ihres Hirten auffressen (Fab. 123. ed. Hauptm.)?

*) Fab. 81. ed. Hauptm. Diese Fabel ist verbessert b. Phaedrus IV. 8. und La Fontaine V. 16.

Alle diese Beyspiele, die sich leicht vermehren lassen, sind von derselben Art; in allen beruht die Handlung auf Annahmen, die der Natur der handelnden Thiere ganz und gar nicht angemessen sind.

Etwas verschiedner Art, aber darum nicht wahrscheinlicher erfunden sind viele andre: der Wolf, der dem Zicklein auf der Flöte vorspielt (nr. 98. ed. Schn.); der Hase, der in dem Lager des Rosskäfers eine Zuflucht sucht (Fab. 2. ed. Hauptm.); der Hirsch, der bey dem Schafe einen Scheffel Weizen borgt, und den Wolf zum Bürger anbietet; und so manche andere, bey denen die Erfinder um die Wahrscheinlichkeit der einzelnen Umstände ziemlich unbekümmert gewesen zu seyn scheinen.

Sollen wir nun bey jeder dieser Fabeln Bentlei's tragische Ausrufungen wiederholen und fragen: Wer hat je gehört, daß Stiere und Ziegen Fleisch, Schafe Eicheln und Kleider fressen, Mäuse von Bergen gehohren werden? Sollen wir sagen, daß an ihnen allen Flecken haften, die kein Ocean auszuwaschen vermag? oder, daß ihre Erfinder und Wiederholer so stumpfsinnig und hohlköpfig gewesen, um solche Dinge nicht zu wissen? und daß sie keine Freunde gehabt haben müßten, um sie des Bessern zu belehren und sie zur Verbesserung ihres Irrthums aufzufordern *)?

Nichts von allen dem.

Um allen diesen Tragödien ein Ende zu machen, reicht, nach meiner Ueberzeugung, die einfache Bemerkung hin, daß die meisten alten Fabeln keine poetischen, sondern rein rhetor-

*) Vestram fidem, venatores, rustici, physici! Frumento vescitur vulpecula? quis vel fando hoc audivit? quis prodidit? Haerebit haec Horatio macula, toto Oceano non eluenda. Credisne tam stolidum, tam vacuo capite fuisse Nostrum, ut hoc nesciverit? neminem saltem amicorum, quibus recitare sua consueverat, aut scivisse, aut scientem erroris admonuisse?

rische Erfindungen sind; daß viele davon eine politische Tendenz haben, die auch bey den meisten der eben angeführten Beispiele deutlich genug in die Augen fällt; daß es dabey auf die innere Wahrscheinlichkeit weit weniger, als auf die Zusammenstimmung der ganzen Handlung mit irgend einem wirklichen Falle und beyder mit einem Satze der Lebensweisheit ankam, den man zur Anschauung bringen wollte; und daß man es deßhalb nicht gerade für nöthig hielt, sich wegen der Erfindung der Motive einer solchen Handlung in große Kosten zu stecken. Ein Redner, ein Staatsmann will das Thörigte einer Verbindung mit Mächtigen in das Licht setzen. Er stellt das stärkste Thier mit einigen der schwächsten zusammen, und vereinigt sie zu einem gemeinschaftlichen Gesäfte, zur Jagd. Er kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß seine Zuhörer, auf die Anwendung gespannt, ihm nicht in die Rede fallen und fragen werden: wie kann die Ziege, die Kuh, das Schaf jagen? wie können sie dem Löwen bey einem solchen Gesäfte nützen? — Genug, sie jagen zusammen, und erlegen ein Wild. — Wieder ungereimt. Aber auch diese Ungereimtheit geht unbedenklich hin. Nun theilt der Löwe den gefällten Hirsch. Wozu? Was können seine Jagdgenossen mit dem Antheile machen, der einem jeden gebührt? Nicht das Mindeste. Aber das Verfahren des Löwen, und die Gründe, mit denen er es rechtfertigt, ist in Beziehung auf die Absicht des Erzählers so treffend, und stellt die Folgen solcher Bündnisse in ein so helles Licht, daß man an eine kritische Prüfung der Motive gar nicht denkt, sondern sich allein an die gelungene Anwendung hält.

Dasselbe gilt von ähnlichen, zu ähnlichen Zwecken locker zusammengewebten, aber treffend gewendeten Fabeln.

Wesentlich aber änderte sich die Sache, als die äsopische Fabel nach dem Range einer selbstständigen Dichtung strebte, wobey zwar immer noch die Lehre für einen wesentlichen Theil galt, aber, bey der Absonderung von einer bestimmten Ver-

anlassung, nicht für den wesentlichsten. Von der Zeit an, wo dem alten Beyspiele des Socrates gemäß, die ursprünglichen rhetorischen Erfindungen bisweilen in das Gewand der Poesie gehüllt wurden, ohne in eine Verbindung mit größern Werken zu treten, fühlte man die Nothwendigkeit, die Motive der alleinstehenden Handlung sorgfältiger zu wählen, und überhaupt das Innre der Handlung fester zusammenzuhalten. Diesem Gefühl verdanken wir wahrscheinlich eine Menge solcher pragmatischen Verbesserungen der ältern Erfindungen in den verschiednen, freylich oft wunderlich genug zusammengeworfnen Fabellesen des Alterthums, unter denen sich in jener Rücksicht diejenigen auszeichnen, die aus dem poetisirenden Fabrianus geflossen sind; auch mehrere von Phaedrus.

So mag auch wohl diejenige Gestaltung der Fabel vom Fuchse, wie sie sich in den griechischen Sammlungen und bey dem Dio Chrysostomus findet, der bessernden Hand einer spätern Zeit gehören; in ihrer ursprünglichen Fassung aber kann sie gar wohl so gelautet haben, wie sie bey unserm Dichter, als Theil eines größern Ganzen, mit einer unverkennbaren rhetorischen Absicht, erzählt wird. Und so wollen wir in ihr, trotz der Unwahrscheinlichkeit der Erfindung, den durch alle äußern Gründe geschützten Fuchs so lange in dem Getraidekorbe lassen, aus dem ihn Bentlei's gewaltige Dialectik verscheucht hat, bis ihn zuverlässige Zeugnisse daraus befreyn, und die Maus mit größerm Rechte als bisher an seine Stelle setzen.
